

Hans Platschek Preis für Kunst und Schrift 2011

## **Laudatio auf Werner Büttner**

von Harald Falckenberg

Neuen Studenten pflegt sich der Herr Hochschulprofessor Werner Büttner in Kolloquien gelegentlich wie folgt vorzustellen: „Geboren in Jena an den Iden des März 1954, exakt 1999 Jahre nach der Ermordung Caesars, dem Vatermordstag, und gezeugt neun Monate vorher am 17. Juni 1953, dem Tag des Volksaufstandes in der DDR.“ Zufall oder was Großes, gar Vorsehung? Werner wird kichern, wenn man nachfragt. Mit ihm lässt es sich auf höchstem und niedrigstem Niveau wunderbar blödeln. Aber man muss auf der Hut sein. Es kann alles leicht umschlagen in Ernst, Grundsätzliches und persönliche Befindlichkeiten.

Mir fehlen die häuslichen Gespräche mit Werner Büttner, der 2000 nach seinem Auszug aus der ehelichen Wohnung, aus Gründen, denen ich nicht weiter nachgehen will, für 18 Monate bei mir Domizil fand. Für Werner war das ganz praktisch. Tagsüber während meiner Arbeit, aber auch an vielen Abenden hatte er die Wohnung ganz für sich. Das Gemeinsame der WG zweier schon nicht mehr ganz junger Herren beschränkte sich auf gelegentliche Treffs. Bei diesen wurde nicht viel über Kunst geredet. Ab und zu nörgelte Werner über Kunsteinkäufe, die ich getätigt hatte. Im Mittelpunkt standen Diskussionen über Gott und die Welt und immer am Ende: die Analyse. Wir erlebten Helmut Kohls Endkampf um seine persönliche Integrität, die Krise der Weltwirtschaft, aber auch so bewegende Themen wie den Niedergang vom FC St. Pauli. Wenn wir uns nicht einig wurden, kam es nicht zu längeren Streitereien; es geriet zu einer guten Sitte, gegensätzliche Standpunkte in Form von Wetten auszutragen. Dabei fanden wir viel Gefallen an dem leider noch weithin unbekanntem Modell der *Quotalwette*, bei dem die Wetteinsätze in einem ungleichen, der Wahrscheinlichkeit des Ausgangs entsprechenden Verhältnis gemacht werden. Beispiel: Werner ist der festen Überzeugung, daß die Amerikaner ihren Angriff auf den Irak am 11.9.2002, genau ein Jahr nach dem Desaster von New York, starten. Unwahrscheinlich? Ich habe ihm seinerzeit, glaube ich, eine Quotalwette im Verhältnis 1:5 angeboten, ein Teil für mich, falls der Angriff zu diesem Zeitpunkt nicht stattfindet, und fünf Teile für Werner, wenn er stattfindet.

Werner Büttner erwies sich bei der Auswahl der Themen und ihrer Diskussion als eher nüchterner Beobachter, großen Ideen steht er skeptisch gegenüber. Originalton: „Das Schicksal sozialisierte mich zum Systemflüchter und demgemäß bevorzugte ich immer das Fragmentarische, Aphoristische, die Rätselrede, das kleine, poetische Dickicht ... die Koffer der Systeme sind mir zu schwer.“ Werner musste die Welt wohl desillusioniert sehen, um einigermaßen unbeschadet durchzukommen. Die ersten sieben Jahre Jena, Republikflucht,

sieben weitere Jahre in einem der düsteren Arbeiterviertel der BRD in München-Hasenberg und danach sieben Jahre Berlin-Kreuzberg, dort Abitur und ein nach wenigen Semestern abgebrochenes Jurastudium an der FU, schließlich - seitdem - Hamburg. Seiner Zeit als Jurastudent verdanken wir eine schöne, leider wegen mangelnder Aussicht auf Erfolg als unzulässig verworfene Verfassungsbeschwerde gegen das zweite Krankenleistungsverbesserungsgesetz von 1971 und eine Studie über Rechtsbeugung im Falle Horst Mahlers. Mehr ist nicht übrig geblieben, aber gewisse Grundregeln juristischen Denkens beeinflussen Büttner noch heute.

Zur Kunst brachte ihn Albert Oehlen, der die Behauptung wagte, Werner könne weder malen noch zeichnen. Als Albert ihm die ersten Arbeiten von dem wenigen Geld, das er hatte, abkaufte, stand sein Entschluß fest, allen bürgerlichen Haupt- und Nebentätigkeiten den Rücken zu kehren. In der Künstlergruppe um Georg Herold, Hubert Kiecol, Martin Kippenberger und Albert und Markus Oehlen bildeten Büttner, Kippenberger und Albert Oehlen den harten Kern. Martin, der Aktionist, der für alles und jedes gut war, Werner, der Theoretiker, der an den Texten zur Kunst schmiedete und zum Motor ihrer strategischen Verbreitung wurde, und Albert, der Malergott, zuständig für die mehr künstlerischen Belange. Die erste große Ausstellung hatten sie 1984 bei Zdenek Felix im Essener Folkwang-Museum. Felix ließ dem Trio weitgehend freie Hand, und der Katalog unter dem Titel *Wahrheit ist Arbeit* wurde zum Manifest der Gruppe.

Nach dem Zusammenbruch des Kunstmarktes Ende der 80er formierte Werner Büttner seine Aktivitäten neu. Inzwischen Professor an der Hochschule für bildende Kunst, setzte er seine analog Goyas *Desastres de la Guerra* entstandene Reihe von Zeichnungen über die *Schrecken der Demokratie* fort, kleine ironische, auch melancholische, immer pointierte Arbeiten. Von der Technik und vom Format her waren sie bewußt am Markt vorbeiproduziert. Büttner malte und zeichnete in dieser Zeit für sich selbst. Erst viel später entwickelte er neue Techniken und gewann wieder Lust, sich dem Kunstbetrieb zu stellen.

Zeige mir deine Freunde, und ich sage dir, wer du bist. Wenden wir diese Erkenntnis auf Werner Büttner an, trifft man auf alte, längst verstorbene Freunde, die sich aus der Literatur rekrutieren. Büttner liebt die derbe und deutliche Sprache der Schriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts, die des François Rabelais, des Michel de Montaigne und Jonathan Swift; dessen berühmter Ausspruch: „Vive la bagatelle!“ geriet ihm geradezu zum Lebensmotto. Rabelais steht für den Spott über weltliche Würdenträger und die liebevolle Behandlung unwürdiger Kleinigkeiten, etwa der Auflistung sämtlicher bekannter Glücksspiele oder der Untersuchung über das Material für den besten Arschwisch (Ergebnis: eine junge Gans).

Besonders Montaigne hat es Büttner angetan, jener Spötter, der den Menschen als *qu'une obscure apparence*, als fragwürdige und nur schemenhafte Erscheinung, sah. Der adelige Montaigne verschrieb sich zunächst der Politik, gab aber 38-jährig auf und zog sich in einen Turm seines Schlosses im Perigord zurück. Übrigens hat Büttner nur etwa 100 km entfernt eine Sommerresidenz, ein veritables *maison du maître*, von dem aus er den Betrieb der Welt aus Distanz je nach Tageszeit und Weinlage auf sich wirken lassen kann. Montaigne ist bekanntlich der Erfinder des Essays. An die Stelle wissenschaftlicher Überzeugungen treten Versuche und Beobachtungen unverbindlichen Charakters. Montaigne zuckt die Schultern und stellt für sich und die Welt fest: „Wir haben keinerlei Beziehung zum Sein.“ Und auch folgendes wird dem Ex-Studenten der Rechtswissenschaft Büttner gefallen haben. 1576 ließ sich Montaigne eine Medaille prägen, auf der eine Waage im Gleichgewicht abgedruckt war mit der pyrrhonischen Devise: „Ich enthalte mich des Urteils.“

Und wir wollen noch nicht innehalten mit historischen Bezügen, hat Werner Büttner doch richtig gesagt: „Das... Zitieren ist ein beliebter Kunstgriff zur Erhöhung der eigenen Glaubwürdigkeit. Indem man best beleumdete Kronzeugen vergangener Tage formvollendet für seine Sache aussagen läßt, erhöht man ganz gehörig seine Chancen, das positive Votum der Jury zu erlangen. Diese Zeugen sind zuverlässig und billig. Sie verweigern weder Erscheinen noch Aussage, sagen das Abgesprochene auf und fallen niemals um.“ Wir kommen deshalb nicht umhin, auf die Schriften von Baltasar Gracián einzugehen. Dieser mondäne Priester jüdischer Herkunft hatte eine ins Zynische reichende pessimistische Welt-sicht. Es ging ihm darum, eine täuschungsfreie Einsicht in die Verkommenheit der Menschen zu vermitteln: als verschlossen bis zur Verschlagenheit, beherrscht bis zur Versteinerung und vorsichtig bis zur Abgestorbenheit. Seine 1637 entstandenen Werke *El heróe* über die Tugenden eines Helden und *Oraculo manual*, eine Sammlung von Regeln der Lebensklugheit, die Schopenhauer später als „Handorakel“ übersetzte, entsprachen dem Zeitgeist des höfischen Manierismus und waren im Europa des 17. Jahrhunderts Standardliteratur. Das Sammeln von Aphorismen und Sinnsprüchen war auch immer schon die Sache Büttners und seiner Künstlerkollegen, vielleicht gipfelnd in der anlässlich besagter Folkwang-Ausstellung zusammen mit Martin Kippenberger und Albert Oehlen verfaßten Schrift über die *Einführung ins Denken* - im Reverstaschenformat, immer bei sich zu tragen und griffbereit. Die dort festgehaltenen Lebensweisheiten stehen in gezieltem Gegensatz zur Realität: als Restbestände von Illusionen in einer längst desillusionierten Welt. Genau diesen Bruch markieren Engañio und Desenganfio als die beiden tragenden Begriffe des großen Spätwerks von Gracián, des *Criticón* (1650 - 1664). Critilo, Protagonist der Erzählung, erhebt das „Sehen, Hören und - Schweigen“ zu seiner Devise. Und wir finden im *Criticón* den Titel der Deichtorhallen-Ausstellung von Büttner wieder: „Die Welt steht auf dem

Kopf, man muß sie verkehrt herum betrachten, um sie richtig zu sehen ... Nur die Toren werden versuchen, sie zurechtzurücken ... Immer war sie schon, wie sie ist.“

*Verkehrte Welt.* Wir sind an den vor wenigen Jahren verstorbenen Altmeister der Soziologie, Robert K. Merton, erinnert. Dieser zog nach jahrzehntelangen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen und ernsthaften Untersuchungen - er war immerhin der Schöpfer des Begriffs der *self-fulfilling prophecy* - mit seiner Schrift *Auf den Schultern von Riesen* einen ironischen Schlußstrich unter sein Gesamtwerk. Isaac Newton hatte 1675 formuliert, daß er deshalb weiter gesehen habe als die anderen, weil er sich auf die Schultern von Riesen gestellt habe. Merton schloß sich an, ließ die mächtigen Stützen aber nur als Kippfiguren und Sinnbild für die Unkontrollierbarkeit der Wissenschaft und die Grenzen der Vernunft gelten. Dem Zufall unterworfen, ließen sich für Abläufe und Zusammenhänge des menschlichen Zusammenlebens allenfalls „Theorien von mittlerer Reichweite“ überzeugend begründen.

Und so haben wir, wohlbestückt mit Zitaten, die Lebens- und Denkweise Werner Büttners allmählich eingekreist. Er nähert sich Fragestellungen von außen - distanziert, ironisch, bisweilen zynisch. Spott und Nonchalance kennzeichnen die schon Dada prägende Haltung einer Identität der Nichtidentität. Sie ermöglicht es, sich auf anarchische Kräfte einzulassen und doch die Ebene der Kunst nicht zu verlassen. Büttners Arbeiten spiegeln diesen Balanceakt wider. Sie haben meist subversiven Charakter, sind aus verschiedenen Gliedern zusammengesetzt, ohne zuverlässige Gestalt, Ordnung und Proportion, letztlich in zufälliger Abfolge. Büttner greift auf alles Gelesene, Gehörte, Gesehene, Gelebte und Gedachte zurück. Er ist Beobachter, und es charakterisiert sein Werk, daß er seine Beobachtungen auf den Punkt bringt. Hier mag auch ein Grund dafür liegen, daß sich Büttner nach den gierigen 80er Jahren auf die kleinen Formate und Zeichnungen konzentriert hat. Es geht ihm nicht um Wiedergabe von Bildern, gar Weltbildern, und den Erfolg, der auf dem Kunstmarkt offenbar größeren Werken vorbehalten ist. Seine künstlerische Arbeit ist die Erfassung, Analyse und Kommentierung unserer verunstalteten Welt und so zugleich Abstand und Rückzug.

Dies ist aber nicht der ganze Werner Büttner. Wir hören ihn vom Jena Paradies schwärmen, jenem traurigen Provinzbahnhof seiner Heimatstadt mit so schönem Namen und dem danach benannten Restaurant im Hamburger Kunstverein, dessen Einrichtung er geschaffen und sich dafür lebenslanges Eß- und Trinkrecht erworben hat. Gern erzählt er von der öffentlichen Leihbücherei im Münchner Proletenviertel und der bajuwarischen Lehrerin, die ihn trotz der widrigen Umstände für die Literatur sensibilisierte. Bei aller Kritik an der BRD, hebt Büttner hervor, seien die Leihbüchereien doch eine wirkliche Leistung des Staates, um sogleich zornig fortzufahren, daß jetzt ihre Schließung bevorstehe. In Momenten wie diesen

wird ein Stück Romantik, Sehnsucht, fast Pathetisches im Charakter Werner Büttners sichtbar, ein unerwartet positiver Kern, der nachdenklich macht, wenn man über das Ironische und Zynische in seinem Werk sinniert. Werner Büttner ist nicht der knallharte Realist, für den manche ihn halten. Als derjenige, der mit ihm so viele Wetten abschließt, kann ich nur sagen: Gottlob! Wer sonst schon setzt auf ein genaues Datum für einen Kriegsbeginn oder ein präzises Fußballergebnis. Da helfen Werner selbst Quotalwetten nicht. Und ich muß anerkennend bestätigen, daß er gerne gezahlt hat und dabei nie übellaunig war.

Jetzt steht Neues ins Haus. Ich bin bei reiflichem Nachdenken und Rechnen zu dem Schluß gekommen, daß der 1954 an den Iden des März geborene Werner nicht 1999 Jahre nach der Ermordung von Caesar geboren wurde, sondern nur 1998. Das hört sich deutlich weniger spektakulär an. Werner - längst auf meine Frage vorbereitet - meinte, ich müßte das Jahr 0 doch mitzählen, dann kämen 1999 Jahre raus. Ich weiß nicht so recht. Ich schätze, da ist wieder eine *Quotalwette* fällig.

Ich hoffe, ausreichend klargemacht zu haben, warum Werner Büttner der Hans Platschek-Preis zusteht. Ende der 70er Jahre haben sich die Beiden in Hamburg des öfteren getroffen. Die Gespräche mögen geistreicher gewesen sein, als es mit mir möglich war, aber: Es gab gewiss keine Quotalwetten.

Hamburg, 02. März 2011